

46]

Pelle der Eroberer.

Lehrjahre.

Roman von M. Andersen Mezö.

Eines Sonntagsvormittags, als er da draußen gewesen war, um sich nach ihnen umzusehen, hörte er aus einer der Hütten Geschrei und das Geräusch von umfallenden Stühlen. Bestürzt blieb er stehen. „Das ist bloß der einäugige Johann, der seine Frau prügelt,“ sagte ein achtjähriges Mädchen. „Das tut er beinahe jeden Tag.“

Vor der Tür auf einem Stuhl saß ein alter Mann und starrte unerschütterlich einen kleinen Jungen an, der sich beständig im Kreise drehte. Plötzlich hielt das Kind in seinem Treiben inne, legte die Hände auf die Knie des Greises und sagte entzückt: „Vater läuft um den Tisch herum, Mutter läuft um den Tisch herum, Vater schlägt Mutter, Mutter läuft um den Tisch herum, schreit.“ Er ahmte das Schreien nach, lachte mit seinem kleinen Idiotengesicht und speichelte an sich herunter. „Jawoll, ja,“ sagte der Greis nur. Der Junge hatte keine Augenbrauen, die Stirn fiel über den Augen hohl ein. Entzückt lief er rundherum, trampelte und ahmte den Spektakel dadrinnen nach. „Jawoll, ja,“ sagte der Greis unerschütterlich, „jawoll, ja!“

Vor dem Fenster einer der Hütten saß eine Frau und starrte sinnend hinaus, die Stirn gegen die Fensterprossen gepreßt. Pelle erkannte sie und grüßte erfreut. Sie winkte ihn an die Haustür. Ihr Dusen war noch immer üppig, aber über dem Gesicht lag etwas Vergrämltes. „Du, Hans,“ rief sie unsicher, „hier ist Pelle! Hier ist Pelle, der schuld daran ist, daß wir beide uns gefunden haben!“

Der junge Arbeiter fuhr in die Stube hinein: „Dann soll er man machen, daß er weglommt, und zwar ein bißchen schnell,“ sagte er drohend. —

Meister Andres lag fast immer zu Bett, trotz des milden Winters. Pelle mußte allen Bescheid entgegennehmen und den Meister vertreten, so gut er konnte. Neues wurde nicht mehr gemacht, nur Ausbesserungen. Jeden Augenblick pochte der Meister auch an die Wand, um ein wenig zu plaudern.

„Morgen stehe ich auf,“ sagte er, und seine Augen blitzten. „Ja, das tue ich, Pelle! Schaff mir zu morgen Sonnenchein, Du Teufelsjunge! Dies hier ist der Wendepunkt, jetzt kehrt sich die Natur in mir um. Wenn das erst überstanden ist, so bin ich ganz gesund. Ich kann fühlen, wie es in meinem Blut raht, denn jetzt ist da Krieg bis aufs Messer; aber die guten Säfte siegen. Dann sollst Du mich nur sehen, wenn das Geschäft dann nur in Gang kommen will, denn jetzt ist es Dreck damit! Du vergift wohl nicht, mir die Ziehungsliste zu leihen.“

Er wollte es sich nicht eingestehen, aber bergab ging es mit ihm. Er fluchte auch nicht mehr über die Geistlichen. Eines Tages schickte Jeppe in aller Stille zu dem Pfarrer.

Als der gegangen war, klopfte Meister Andres an die Wand: „Verteufelt schnurrig ist das eigentlich,“ sagte er, „denn wenn da nun doch etwas sein sollte? Und dann ist der Pfarrer so alt, er sollte lieber an sich selbst denken.“ Der Meister lag da und sah nachdenklich aus, er starrte zur Decke empor. So konnte er tagelang liegen, zum Lesen hatte er keine Lust mehr. „Jens war wohl eigentlich ein guter Junge,“ konnte er plötzlich sagen. „Ich habe ihn nie leiden können, aber er hatte wohl ein gutes Gemüt, und glaubst Du, daß ich noch wieder Mensch werde?“

„Ja, wenn erst die Wärme kommt,“ antwortete Pelle.

Von Zeit zu Zeit kam der verrückte Anker und fragte nach Meister Andres. Dann klopfte der Meister an die Wand: „So laß ihn doch hereinkommen,“ sagte er zu Pelle. „Ich langweile mich so schrecklich.“ Anker hatte die Ehe mit der ältesten Tochter des Königs vollständig aufgegeben und die Sache jetzt in die eigene Hand genommen. Nun arbeitete er an einer Uhr, die die Meuzzeit selbst sein und mit dem Glück des Volkes im Takt gehen sollte. Er hatte schon Räder und die Feder und das ganze Werk mitgebracht und erklärte, während seine grauen Augen von einem Gegenstand zum andern dadrinnen hüpfen, sie waren nie bei dem, was er vorzeigte. Er hatte wie alle anderen dieses blinde Vertrauen

zu dem jungen Meister und erklärte weitläufig, die Uhr sollte so eingerichtet werden, daß sie nur die Zeit angab, wenn jeder im Lande hatte, was er bedurfte. „Dann kann man immer sehen und wissen, ob jemand Not leidet, und Ausflüchte gibt es dann nicht! Denn die Zeit geht und geht, und sie bekommen kein Essen; und eines Tages schlägt sie für sie, und dann gehen sie hungrig ins Grab.“ In seinen Schläfen arbeitete dies Ewige, das Pelle vorkam wie das Pochen einer ruhelosen Seele, die eingesperrt war, und die Augen hüpfen mit ihrem grauen, unbeschreiblichen Ausdruck.

Der Meister konnte sich ganz mit fortreißen lassen, solange es währte, aber sobald Anker zur Tür hinaus war, schüttelte er das Ganze von sich ab. „Das ist ja nichts weiter als das Gewäsch eines Verrückten,“ sagte er erstaunt über sich selbst. Dann kam Anker wieder und hatte etwas Neues zu zeigen. Es war ein Kuckuck; jedes zehntausendste Jahr sollte er aus der Uhr herauskommen und Kuckuck rufen. Die Zeit sollte gar nicht mehr angegeben werden, nur der lange, lange Zeitlauf, der nie ein Ende nahm — die Ewigkeit. Der Meister sah ihn verwirrt an. „Schaff ihn weg, Pelle,“ flüsterte er dann und strich sich den klaren Schweiß von der Stirn. „Mir wird ganz schwindlig, er macht mich verrückt mit seinem Gequatsch.“

Pelle hatte das Weihnachtsfest eigentlich zu Hause zubringen sollen; aber der Meister wollte ihn nicht weglassen. „Wer soll denn so lange mit mir plaudern und für alles sorgen,“ sagte er. Nun, Pelle war auch nicht so sehr darauf erpicht, es war gerade kein Vergnügen, nach Hause zu kommen. Karna kränkelte, und Vater Lasse hatte genug zu tun, um sie in guter Stimmung zu erhalten. Er selber war tapfer genug, aber es entging Pelle nicht, wie er von Mal zu Mal tiefer in die Schwierigkeiten versank. Das Termingeld hatte er nicht bezahlt, und aus der Winter-Steinklopferei, die ihm von Jahr zu Jahr über das schlimmste hinweggeholfen hatte, wurde nichts Rechtes. Er hatte nicht Kräfte genug für alles das, was auf ihm lastete. Aber mutig war er. „Was hat das zu bedeuten, ob ich ein paar hundert Kronen in Rückstand bin, wenn ich den Besitz doch um mehrere Tausend verbessert habe.“

Das mußte Pelle einräumen. „Nimm doch eine Anleihe auf,“ sagte er.

Lasse versuchte auch das. Jedesmal, wenn er in der Stadt war, lief er zu Rechtsanwälten und Sparkassen. Aber er konnte kein Darlehen auf das Grundstück bekommen. Auf dem Papier gehörte es der Kommune, bis er in einer gewissen Reihe von Jahren alles abbezahlt hatte, wozu er sich verpflichtet hatte. Fastnacht war er wieder in der Stadt, und da hatte er die gute Laune eingebüßt. „Jetzt können wir die Sache man lieber gleich ganz aufgeben,“ sagte er mißmutig, „denn nun hat Ole Jensen gespuckt. Du weißt, der das Gut vor mir hatte und sich aufhängte, als er seine Verpflichtungen nicht erfüllen konnte. Karna hatte ihn über Nacht gesehen.“

„Unfinn,“ sagte Pelle, „glaub doch nicht an so was.“ Er konnte nicht umhin, auch ein wenig daran zu glauben.

„So, meinst Du das? Aber Du siehst doch selbst, daß es immer schwieriger für uns wird, und gerade jetzt, wo wir das Ganze so weit verbessert haben und nun die Früchte unserer Ernte genießen sollten. Und Karna kann nicht wieder gesund werden.“ Lasse war ganz mißmutig.

„Ja, wer weiß, vielleicht ist es nur Aberglaube,“ rief er auf einmal aus. Er hatte Mut, es noch einmal wieder zu versuchen. —

Meister Andres hütete das Bett. Aber da war er auch munter genug; je mehr es bergab mit ihm ging, um so übermütiger wurde er in seinen Reden. Ganz wunderbar war es, den großen Worten zu lauschen und ihn selbst abgezehrt daliegen zu sehen, bereit zur Abreise, wenn es sein sollte.

Ende Februar war der Winter so milde, daß man schon anfang, nach den ersten Frühlingboten auszufehen. Aber dann in einer Nacht kam der Winter vom Norden her auf einer mächtigen Eisflut dahergebraut. Von der Küste gesehen, sah es so aus, als wenn die Segler aller Welt neue weiße Segel bekommen hätten und sich auf dem Wege nach Bornholm befanden, um dort einen Besuch abzustatten, ehe sie sich nach der Winterruhe wieder auf die lange Fahrt machten. Aber lange sollte man sich nicht über den Aufbruch freuen; in vierundzwanzig Stunden war die Insel nach allen

Seiten hin in Eis eingepackt. Da war auch nicht ein Fleckchen offenes Wasser zu sehen, und dann begann das Schneewetter. „Wir hatten ja eigentlich schon daran gedacht, mit den Erdarbeiten zu beginnen,“ sagten die Leute. Aber dann nahmen sie dies auch noch mit — es war ja noch Zeit genug. Sie machten sich daran, den Schnee wegzuschaukeln und setzten ihre Schlitten instand; den Winter hindurch war keine Schlittenbahn gewesen. Bald lag der Schnee bis zu den Knöcheln, nun war die Bahn da. Man konnte es gern aufhören zu schneien. Eine Woche oder zwei möchte er liegen, dann konnte man doch ein paar ordentliche Schlittenbälle abhalten. Aber der Schnee fuhr fort herabzusiedeln, er reichte bis an die Anie, bis an die Taille. Als die Leute zu Bett gingen, war es nicht mehr möglich, sich hindurchzuarbeiten. Und wer nicht bei Licht aufzustehen brauchte, wäre beinahe überhaupt nicht mehr aus dem Bett hinausgestiegen; denn in der Nacht legte ein Schneesturm ein, und am nächsten Morgen reichte der Schnee bis ans Dach und verdeckte alle Fenster. Man konnte den Sturm um den Schornstein rasen hören, unten aber war es warm genug. Die Lehrlinge mußten durch die Stube gehen, um in die Werkstatt zu gelangen. Der Schnee lag schwer da und versperrte alle Ausgänge.

„Was zum Teufel ist denn das?“ fragte Meister Andres und sah Belle entsetzt an. „Ob wohl die Welt untergehen soll?“

Die Welt — die konnte schon lange untergegangen sein; sie hörten keinen Laut von draußen und wußten nicht, ob ihre Mitmenschen noch lebten oder schon tot waren. Den ganzen Tag brannten sie Licht; aber die Kohlen gingen auf die Neige, sie mußten sehen, in den Schuppen hinauszukommen. Sie preßten alle Mann gegen die obere Halbthür der Küche, und es gelang ihnen auch, sie so weit aufzuschieben, daß Belle hindurchkriechen konnte. Aber es war nicht möglich, sich da draußen zu bewegen. Er verschwand in den Schneemassen. Es mußten Gänge zum Brunnen und zu den Feuerungsschuppen gehaufelt werden. Mit dem Essen mußte es gehen, so gut es wollte. Am Mittag kam die Sonne und schmolz den Schnee an der Südseite so weit, daß der obere Rand der Fenster ein wenig Tageslicht einließ. Es kam wie ein milchfarbiger schwacher Schimmer durch den Schnee. Aber sie spürten kein Leben von außen her.

„Ich glaube, wir verhungern noch wie die Nordpolfahrer,“ sagte der Meister und machte sich ganz rund vor Spannung. Seine Augen brannten wie Lichter; er war mitten drin in dem Weltenmärchen.

Im Laufe des Abends bohrten und gruben sie sich halb bis zu Väcker Jörgens heran. Man mußte sich wenigstens die Verbindung mit dem Brot sichern. Zeppe ging mit einem Licht. „Paß auf, daß es nicht über Euch zusammenstürzt,“ sagte er fortwährend. Das Licht glüberte im Schnee, und die Zungen amüsierten sich. Der junge Meister lag da und rief bei jedem Geräusch, das von draußen zu ihm drang, so laut, daß der Husten in ihm wütete. Er konnte sich nicht zügel vor Neugier. „Ich will weiß Gott, auch auf und den Räuberengang sehen,“ schrie er einmal über das andere. Zeppe schalt, aber er ließ nicht nach. Er führte seinen Krieg durch, bekam Hofe und Pelzjacke an, eine Decke wurde um ihn geschlagen. Aber er konnte nicht auf den Beinen stehen und fiel mit einem verzweifelten Ausruf ins Bett zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Die Aderverkalkung.

Wir leben, solange unsere Blutgefäße die notwendige Elastizität besitzen, solange sie in Stande sind, das Blut, das sämtliche Ernährungstoffe des Körpers in sich birgt, in die kleinsten und entlegensten Gebilde unseres Organismus zu tragen. Werden die Gefäßwände starr und brüchig, so können sie das Blut nicht gehörig vorwärtsbewegen; es kommt zu den mannigfachen Erscheinungen der Arteriosklerose, der Aderverkalkung, die sich als Schlaganfälle, als Altersbrand, als Nierenstörungen und in vielen anderen Formen noch dokumentieren. Immer handelt es sich in diesen Fällen um eine Ernährungsstörung des betreffenden Organs, die durch den mangelnden Blutzufluß infolge der pathologischen, d. h. krankhaften Gefäßveränderung bedingt ist. Die Wände der Blutgefäße bestehen zum großen Teil aus Muskelzellen, die die Fähigkeit haben, sich zusammenzuziehen und dadurch das Blut fortzubringen. Wenn die Muskelzellen der Gefäße degenerieren, verlieren sie diese Eigenschaft und damit ihre Elastizität; die Gefäße werden starr. Dies ist der Fall bei der Arteriosklerose, die vorwiegend eine Erkrankung des höheren Alters, eine Abnützungsercheinung des Gefäßmaschinismus unseres Körpers darstellt und darum als eine natür-

liche Todesursache aufgefaßt wird. Von besonderem Nachteil aber ist sie, wenn sie, wie nicht selten, schon in verhältnismäßig frühem Alter auftritt.

Die Aderverkalkung beginnt in der Regel damit, daß die Gefäßwände verfesten. Die Verfestung eines Gewebes ist stets ein Zeichen der Degeneration, allerdings nicht mit der gewöhnlichen Fettablagerung zu verwechseln, die ein Zeichen guter Ernährung ist. Bei der fettigen Degeneration tritt vielmehr an Stelle des normalen Gewebes, etwa der Muskel- oder Nervenzellen, Fett, das natürlich die Aufgaben dieser edlen Gebilde nicht erfüllen kann. Die fettigen Herde der Gefäßwände pflegen sehr leicht zu zerfallen, so daß aus ihnen Geschwüre entstehen, auf deren Grund sich später Kalk ablagert, der durch das Blut dahin geleitet wird. Die Arterienwand wird dadurch verhärtet, sie fühlt sich, etwa wenn man den Puls tastet, starr an. Sie verliert ihre Elastizität; daher muß das Herz mit größerer Anstrengung arbeiten, wenn den einzelnen Geweben und Organen, die durch die verschiedenen Schlagadern ernährt werden, eine hinreichende Menge frischen Blutes zugeführt werden soll.

Die Blutzufuhr leidet also in hohem Maße durch die Arteriosklerose und damit die Ernährung der Gewebe; denn das Blut enthält die ernährenden Bestandteile, die wir täglich mit der Nahrung in uns aufnehmen, und führt sie den einzelnen Gewebsbausteinen, den Zellen, zu, aus denen unser Organismus in unendlicher Anzahl sich zusammensetzt.

Die Aderverkalkung kann soweit gehen, daß größere Gefäße unseres Schlagadernetzes vollkommen verstopft werden. Die natürliche Folge einer solchen Verstopfung des ernährenden Gefäßes ist dann der absolute Mangel an Blut in dem betreffenden Organ, das infolgedessen abstirbt. Auf diese Weise entsteht der Altersbrand, eine bei alten Leuten überaus häufige Erscheinung, die sich namentlich an den äußeren Teilen der Gliedmassen bemerkbar zu machen pflegt. Auch dies erklärt sich auf einfache Weise. Während die Kraft unseres Zentralpumpwerkes, des rastlos arbeitenden Herzens, die Widerstände der in der Nähe gelegenen Arterien zu überwinden vermag, ist es nicht mehr imstande, die Blutfäule mit derselben Kraft durch die weiter abgelegenen Gefäße zu treiben und den durch die arteriosklerotischen Ablagerungen vergrößerten Widerstand zu überwinden. So gelangt in diese äußeren Teile immer weniger Blut, die Gefäßöffnung wird immer kleiner und verengt sich zuletzt ganz, dadurch das Absterben des betreffenden Teiles herbeiführend.

Die Ernährungsstörung, die durch den Verschluß eines Blutzuführenden Gefäßes verursacht wird, macht sich naturgemäß am schwersten in den am feinsten organisierten Gebilden unseres Körpers bemerkbar, so in den Nieren und noch vielmehr im Gehirn. Wird in diesem differenziertesten Organ unseres Körpers ein kleiner Arterienast verstopft, so kann der betreffende Hirnteil nicht ernährt werden und fällt sehr schnell einer Erweichung anheim. Je nach dem Sitz dieses Erweichungsherdes werden dadurch psychische oder körperliche Störungen (Lähmungen) verursacht, also Störungen schwerster Art.

Nach häufiger als diese Art der arteriosklerotischen Gefäßveränderungen sind ganz besonders im Gehirn Zerreißungen kleiner Gefäßzweige. Auch dies ist verständlich genug; die Aderverkalkung erhöht die Brüchigkeit der Gefäßwände und setzt ihre Elastizität herab, infolgedessen muß das Herz stärker arbeiten, um die genügende Blutmenge in die einzelnen Organe zu treiben. So wird der Blutdruck erhöht, während die Festigkeit und Elastizität der Gefäßwände vermindert wird. Die Folge dieser ständig wirkenden Ursachen ist oft genug ein Zerreißen der Arterienwand und damit eine Blutung in die Hirnmasse hinein, die komprimiert oder in schweren Fällen auch zerstört werden kann, gerade wie es bei Erweichungsherden der Fall ist. Auch bei diesen Gehirnblutungen kommt es zu Lähmungen oder psychischen Störungen, deren besondere Art jeweils von dem Sitz des Herdes im Gehirn abhängig ist. Diese namentlich bei alten Leuten häufigen Erscheinungen sind die Symptome jener plötzlichen Erkrankung, die man gemeinhin als Schlaganfall bezeichnet, und die meist wegen des plötzlichen Gehirnschoßes mit vorübergehendem Bewußtseinsverlust einhergeht. In der weitaus größten Zahl der Fälle pflegen die Störungen, die durch den Schlaganfall hervorgerufen sind, wieder zu verschwinden, auch die Lähmungen gehen meist ziemlich vollkommen zurück. Dies beruht darauf, daß das plötzliche aus der gestärkteren Ader herausgetretene Blut allmählich — im Verlauf mehrerer Wochen — wieder resorbiert, aufgesaugt und damit der Druck auf die betreffenden Nervenfasern aufgehoben wird. Nur in den Fällen endgültiger Zerstörung der Nervenbahnen bleiben die Lähmungen und eventuelle andere Symptome bestehen.

Wir erwähnten schon, daß auch an den Nieren durch die Arteriosklerose schwere Störungen verursacht werden. Durch Verschluß von Ästen der zuführenden Nierengefäße kann ein großer Teil des wichtigen Nierengewebes, das die Ausscheidung der unserm Organismus schädlichen Stoffe durch den Harn besorgt, zugrunde gehen, so daß schwere Nierenerkrankungen die Folge sind. Von ebenso großer Bedeutung für das Allgemeinbefinden sind arteriosklerotische Erkrankungen der Gefäße, die die Ernährung des Herzens selbst besorgen. Auch in diesem Fall kommt es zu einer Verödung des eigentlichen Herzmuskelgewebes, zu einem Ersatz der vernichteten Herzmuskelzellen durch narbiges Gewebe. Die schwere Folge dieser Veränderung ist, daß sich das Herz nicht ordentlich mehr zusammenzieht, nicht genügend Blut zur Reinigung in die Lungen,

zur Ernährung in die Organe schiden kann. Schwere Herzstörungen, Beklemmungsgefühl, Herzkrämpfe, Atemnot wie bei Asthma, treten in die Erscheinung und bedingen ernsthafte Gefahren für den von solchen Anfällen Betroffenen.

Welche Maßnahmen können nun zur Bekämpfung der Aderverkalkung und ihrer vorzeitigen Schädigung getroffen werden? Im allgemeinen kann man damit rechnen, daß die Arteriosklerose als Abnutzungsercheinung, als Symptom vorgerückten Alters, niemals vor dem 40. Lebensjahr einzutreten pflegt, bei vernünftiger Lebensweise meist erst beträchtlich später. Machen sich arteriosklerotische Erscheinungen sehr frühzeitig bemerkbar, so liegen besondere Gründe dafür vor. Uebermäßige Beanspruchung der Arterienwände durch sehr starke körperliche Arbeit, die eine schnellere Durchspülung der Muskeln mit Blut zwecks vollkommenerer Ernährung erfordert, wirkt prädisponierend auf die Aderverkalkung. Oft kommen aber noch andere Momente hinzu, vor allem der chronische Alkoholismus, so daß es oft schwer ist, die Hauptursache der frühzeitigen Erkrankung abzugrenzen. Der chemische Reiz, den der Alkohol ausübt, begünstigt jedenfalls die Gefäßerkrankung sehr, so daß der Genuß alkoholischer Getränke bei Aderverkalkung sehr beschränkt werden muß.

Auch übermäßiger Nikotingenuß wird oft als Ursache frühzeitiger Arteriosklerose angeprochen; überhaupt lehrt die Erfahrung, daß Völlerei und überreicher Gebrauch reizender Genussmittel die Aderverkalkung begünstigen.

Von Berufskrankheiten scheint die chronische Nierenentzündung, von sonstigen Krankheiten die chronische Nierenentzündung, die mit einer starken Erhöhung des Blutdruckes einhergeht und deshalb die Gefäße sehr in Anspruch nimmt, die Arteriosklerose zu beschleunigen.

Eine ganz besondere Form der Gefäßerkrankung fällt sodann auf das Syphilis, die ebenfalls Verdickungen der Arterienwände herbeiführt und dadurch völligen Verschluss der Gefäße mit ihren jeweils verschiedenen Organerkrankungen verursacht. Die meisten Schlaganfälle im mittleren Lebensalter, also in einer Zeit, zu der die gewöhnliche Altersarteriosklerose sehr selten auftritt, sind zurückzuführen auf Veränderungen, die die Syphilis an den Hirnarterien gemacht hat. Uebrigens sind diese Schlaganfälle durch eine rechtzeitig eingeleitete antisyphilitische Kur oft am besten der Rückbildung fähig; notwendig ist nur, daß ihre besondere Natur rechtzeitig erkannt und nicht mit gewöhnlicher Arteriosklerose verwechselt wird.

Wir können also die Arteriosklerose nur prophylaktisch behandeln, indem wir die schädigenden Momente zeitigen bekämpfen. Es steht nicht in unserer Macht, eine Alterserscheinung zu beseitigen, wohl aber, ihr verfrühtes Einsetzen zu hindern. Dazu ist vor allem die Beseitigung der schädlichen Momente erforderlich, die Beschränkung alkoholischer Getränke und des Tabaks, der Schutz vor körperlichen und geistigen Ueberanstrengungen. Diese Maßnahmen sind besonders bei solchen Menschen notwendig, die Herzbeschwerden infolge arteriosklerotischer Veränderungen haben. In einzelnen Fällen muß die besondere Schädigung ausgeschaltet werden, etwa das Wei, und ein Berufswechsel angestrebt werden, eine vorhandene Nierenkrankheit, eine Syphilis entsprechend behandelt werden. Im allgemeinen muß der Organismus, der infolge seines angegriffenen Gefäßsystems leicht Gefahren ausgeht, möglichst gehonit werden.

Die Arteriosklerose stellt also gewissermaßen die natürliche Todesursache dar, da wir den Tod als den natürlichen Abschluß des Lebens betrachten müssen. Selbstverständlich aber nur die Arteriosklerose des hohen Alters, nicht die frühzeitige, die eine Krankheit ist wie alle anderen, und, wie wir sahen, mit verschiedenen Mitteln beeinflussbar ist. Alle die vielen Menschen, die nicht einer besonderen Todesursache wie etwa der Tuberkulose oder dem Krebs usw. erliegen, sondern an „Alterschwäche“ sterben, fallen dieser natürlichen Todesursache anheim. Andere Körpererschädigungen können wir heilen oder sollten es wenigstens können; das ideale Ziel der fortschreitenden medizinischen Wissenschaften muß es sein, auch die gefährlichsten und bisher unheilbaren Krankheiten zur Heilung zu bringen. Es ist etwas ganz anderes, ob ein Mann mit vierzig Jahren an einem Magenkrebs zugrunde geht oder ein Greis an Altersschwäche mit achtzig Jahren stirbt. Der Altersschwäche, der Arteriosklerose, als dem natürlichen Ausgang unseres Lebens, können wir nicht entgehen. Wir leben, solange unsere Schlagadern ihre Elastizität bewahren und dadurch den ganzen Organismus hinreichend mit Blut versorgen. Die natürliche Todesursache können wir hinauschieben, indem wir den Körper vor anderen, nichtnatürlichen Schädigungen nach Kräften schützen.

G. Wolff.

Merkwürdige Wirkungen des Blitzes.

In den letzten Wochen sind wieder in einzelnen Gegenden heftige Gewitter niedergegangen, in denen der Blitz gewaltige Verheerungen angerichtet hat. Mächtige Bäume riß er von oben bis unten auf, oder er zerbrach die Stämme, wie eine kräftige Männerhand ein Streichholz knickt. Solchen zermalmenden Wirkungen, die die Regel sind, stehen jedoch eine ganze Menge von Fällen gegenüber, in denen er mit launenhafter Eleganz vorzu-

gehen scheint und dabei Wirkungen erzielt, die sehr eigenartig ausfallen. Im vorigen Jahre z. B. lag der Blitz in eine mächtige Kiefer des Grunewalds bei Berlin. Er fuhr in einen Ast, sprang von diesem ab auf den Stamm, riß diesen nicht nur bis zum Erdboden vollständig auf, sondern drehte ihn auch in seiner ganzen Länge so herum, daß ein Teil des abgetrennten Stammes seitwärts zu stehen kam, was einen eigenartigen Anblick gewährte. Noch merkwürdiger war die Wirkung eines Blitzstrahles im Rehborfer Forst bei Marienwerder. Der Wetterstrahl berührte den Baum — ebenfalls eine Kiefer — in einer Höhe von etwa fünfzig Fuß, riß ihn bis zum Erdboden auf und öffnete ihn bakenartig. In diese Öffnung sank die vollständig unberührt gebliebene Krone hinab. Eine häufig beobachtete Erscheinung bei Blitzschlägen in einen Baum ist die Abschälung der Rinde. Man hat die Erklärung darin gesucht, daß der Blitz in der feuchtigkeitshaltigen Saftschicht einen guten elektrischen Leiter findet und die Flüssigkeit unter heftiger Dampfbildung zur Verdunstung bringt, die dann die Rinde explosionsartig vom Stamme reißt.

Bemerkenswerter aber und „launenhafter“ sind die Wirkungen des Blitzes in bezug auf den Menschen. Merkwürdig sind vor allem die Fälle, in denen der Blitz die Betroffenen entleidet. Im vorigen Jahre erst wurde von der seltsamen Blitzwirkung auf die Frau des Metalldruckers Max Vogel in Mannheim berichtet. Die Betroffene ging während eines Gewitters mit ihrem Manne spazieren und wurde dabei vom Blitz getroffen. Der Frau wurden die Kleider vom Leibe gerissen, während sie selbst nur mit einigen kleinen Brandwunden und einer leichten Verletzung davonkam. Der neben ihr gehende Gatte blieb unverletzt. Ähnliche Fälle haben sich mannigfach ereignet. Im Jahre 1909 wurde in England ein Mann getroffen, der sich unter einen Baum geflüchtet hatte. Die Stiefel fand man am Fuße des Mannes, der Körper lag einige Meter abseits — vollständig nackt mit Ausnahme des linken Armes, der noch mit dem Ärmel der Planelljade bekleidet war. Der ganze Raum war auf einige Meter im Umkreis mit Kleiderstücken bedeckt. Aus dem Jahre 1898 berichtet Camille Flammarion von einem Fall, in dem drei Frauen, die auf dem Felde mit Landarbeiten beschäftigt waren, vom Blitz getroffen wurden. Die eine wurde getötet, die zweite blieb unverletzt, aber bis auf die Schuhe wurden ihr sämtliche Kleidungsstücke vom Körper gerissen, der dritten passierte nichts. Einen eigenartigen Unfall erlitt auch der Deponom Mundorf im Jahre 1900. Er war auf dem Felde mit dem Umpflügen eines Ackers beschäftigt, als er durch ein heftiges Gewitter überrascht wurde. Das Unwetter veranlaßte ihn, die Fortführung der Arbeit einem Knechte zu übertragen. In dem Augenblick aber, in dem der Knecht den Pflug übernehmen wollte, traf seinen Herrn ein Blitzstrahl, der ein etwa faustgroßes Loch in den Strohhut Mundorfs riß, hinter dem rechten Ohr noch den Hals hinabfuhr, ein Stück aus der Jungeheite des Kragens wegriß und dann auf den eisernen Pflug übersprang, durch den er in die Erde fuhr. Mundorf, der nur einige Brandwunden am Hals davongetragen hatte, konnte, auf den Knecht gestützt, nachhause gehen, wo er sich allerdings infolge von Schwäche niederlegen mußte. Später erholte er sich wieder, hat aber seitdem das Gedächtnis verloren.

Am eigenartigsten aber sind die Fälle, in denen der Blitz die getroffenen Personen selbst nicht verletzt, dagegen z. B. die Uhr oder Uhrkette schmilzt oder ähnlich launhaft wirkt. Vor einem Reihe von Jahren fuhr der Blitz in der Nähe von Leipzig auf einen auf der Chaussee dahintreibenden Reiter nieder. Das Pferd wurde augenblicklich erschlagen, der Reiter erlitt nur infolge des Sturzes eine Verstauchung des Beines. Der Blitz als solcher schädete ihn persönlich nicht, dagegen zeigte seine lehrerle Degenscheide ein Loch, und ein Stück der Klinge war zerschmolzen.

Sie und wieder tritt auch bei den Betroffenen sofort die Todesstarre ein. Acht Landleute sitzen unter einem Eichenbaum beim Essen, als der Blitz in den Baum schlägt und die ganze Gesellschaft tötet. Aber auch nach dem Gewitter sitzen sie Steinbildern vergleichbar stumm und starr da. Der eine hält ein Glas in der Hand, als ob er es zum Mund führen wollte, während ein anderer die Hand der Schüssel nähert, um sie anzufassen. Ein dritter ist im Begriff, in ein Stück Brot zu beißen usw. Alle waren tot und in derselben Stellung, in der sie der Blitz getroffen hatte.

Kleines feuilleton.

Gaushwirtschaft.

Die Gurke, die sich gegenwärtig in der Gestalt der sauren Gurke und des Gurkensalats einer ebenso allgemeinen wie wohlverdienten Beliebtheit erfreut, soll in Europa schon in vorchristlicher Zeit und zwar in Ungarn bekannt gewesen sein. In Deutschland ist ihre Verwendung zu Genusszwecken noch kein Jahrtausend alt. Von jeher waren es vor allem die slavisch- und polnischen Völker, die der Gurke einen wahren Kultus widmeten. Noch heute versteht sich im Spreewald die altgemeinere wendisch-slawische Bevölkerung meisterhaft auf Gurkenzucht und nicht minder auf die Fabrikation der sauren Gurke, von der ein Sprichwort sagt: saure Gurke ist auch Kompott. Durch das Einsalzen und nachfolgendes Gären wird die unreife und schwer verdauliche Gurke zu einer leicht verdaulichen und be-

kömmlichen Speise; sie erleidet dabei dieselbe mit Milchsäurebildung verbundene chemische Umwandlung wie das Sauerkraut.

Beim Einkauf von Gurken hätte man sich davor, solche mit gummiartigen Ausschüwungen zu nehmen; diese sind gewöhnlich bitter. Auch tief dunkelgrün gefärbte Früchte sind verdächtig. Man kauft Gurken auf etwaige Bitterkeit am Stielende, wo sie am stärksten auftritt.

Wenn Gurkensalat als besonders schwer verdaulich gilt, so liegt dies vor allem an verkehrter Zubereitung. Wer die Gurkenscheiben stundenlang mit Salz gemischt auslaugen läßt und sich dann noch bemüht, ihren wertvollsten Bestandteil, den erfrischenden Saft, vollends zu beseitigen, der darf sich über die leberartige Beschaffenheit und die daraus folgende geringe Verdaulichkeit des Gurkensalats nicht wundern. Die rationelle Zubereitung des Gurkensalats geschieht wie die aller grünen Salate unmittelbar vor dem Genuß. Er mundet auch ohne Zusatz von Del oder Sahne, indem man die leichtgezalzenen Gurkenscheiben einfach mit abgekochtem und wieder erkaltem Essig oder mit Zitronensaft säuert und ein wenig Zucker, Pfeffer und gehackte Petersilie hinzufügt.

Gurkenemüse ist in der heißen Zeit ein sehr angenehmes Gericht. Man hobelt die Gurken entweder fein wie zu Salat, oder schneidet sie in Stücke von Daumengröße. Alles Weiße wird entfernt. Die rohen Gurkenstücke salzt man leicht. Dann läßt man Speckwürfel ausbraten, röstet etwas Mehl und Zucker darin bräunlich und fügt soviel Essig und Wasser hinzu, daß eine feimige Sauce entsteht, in der die Gurkenstücke oder -scheiben etwa eine Stunde saft schmoren müssen. Man schmeckt das Gericht süßsauerlich ab, pfeffert ein wenig und würzt beim Anrichten noch mit einigen Tropfen Maggi. Es schmeckt besonders gut zu geschmortem oder gebratenem Hammelfleisch, mundet aber auch ohne Fleisch. Man kann auch die gezalzenen Gurkenstückchen dem geschmorten Hammelfleisch in der letzten Stunde hinzufügen und beides zusammen fertig dämpfen lassen. Die Sauce wird süßsauer abgeschmeckt.

M. Kt.

Geologisches.

Ein geologischer Führer durch die Mark Brandenburg wird jedem willkommen sein, der in der freien Zeit draußen herumstreift und der nicht allein die Schönheiten der Natur und der Landschaft genießen, sondern sie auch in ihrem Wesen und Werden verstehen lernen will. Immer mehr Freunde hat ja die Geologie in den letzten Jahren gewonnen; nicht allein reden mehr die Steine zu dem engen Kreis der Fachgelehrten, schon wenden sie sich an ein breites Publikum, ihm von der Vergangenheit unseres Planeten Kunde zu bringen. So einfach gebaut uns der Boden der Mark auf den ersten Blick erscheinen mag, bei genauem Zusehen bietet er eine Fülle geologischer Anschauungs- und Studienmaterials, das aber bislang nur den wenigsten geologisch interessierten Laien zugänglich war. Wahnschaffe gibt in seinen „Ursachen der Oberflächengestaltung des norddeutschen Flachlandes“ viele Fingerzeige; sie zu verwenden, dazu gehört aber immerhin eine gewisse Schulung. Gothan in seinen „Botanisch-geologischen Ausflügen in die Mark“ berücksichtigt zwar auch die Geologie, aber nur flüchtig; für ihn bietet die Botanik das Hauptinteresse. Da erscheint, just noch in der schönsten Wanderzeit, im Verlag von Quelle und Meyer-Leipzig ein Buch von Kurt Hude, „Geologische Ausflüge in der Mark Brandenburg“ (geh. 2,80, gebd. 3,20 M.), auf das wir die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken möchten.

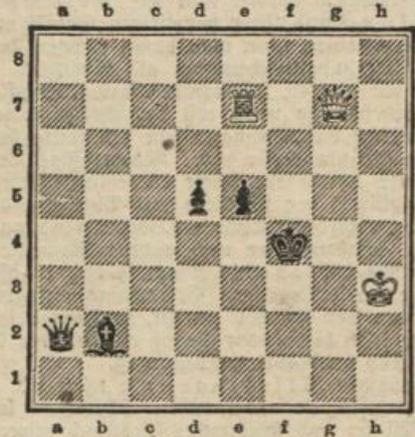
Nicht alle Ansprüche finden wir darin erfüllt, die man an einen populären geologischen Führer — und das soll er doch sein — stellen muß. Die erdgeschichtliche Einleitung ist ziemlich dürftig; wir vermischen vielfach Erklärungen für die Entstehungsweise, die Veränderungen von Gesteinen; das Diluvium, das doch Norddeutschland seine Eigenart aufprägt, ist zu kurz gekommen; und vor allem fehlen Karten, eine Uebersichtskarte und Kartenskizzen für die einzelnen Exkursionen. Aber diese Mängel, die bei einer Neuauflage abzuheilen sind, sollen uns nicht abhalten, die Anschaffung des Buches jedem geologisch Interessierten anzuraten. Hude behandelt die schönsten und von Berlin am leichtesten zu erreichbaren geologischen Aufschlüsse der Mark in der Reihenfolge, wie sie durch die geichtliche Stellung der einzelnen Ablagerungen gegeben ist. Nach einer Einleitung über die Ausrüstung und das Sammeln bei geologischen Exkursionen folgt ein Ueberblick über die geologische Entwicklung, über Bodenarten und Gesteine der Mark Brandenburg. Hieran schließen sich als Hauptteil die einzelnen Exkursionen. Silurische Ablagerung zeigt die Exkursion nach dem Köpfchenberg bei Senftenberg; Gipsablagerungen aus der Jechsteinperiode finden sich in Sperenberg. Das klassische Beispiel für die Trias bildet selbstverständlich Müdersdorf. Schmölln und Grimme führen in die Kreidezeit. Das ältere Tertiär ist vorzüglich aufgeschlossen in den Septarientongruben von Lübars, Budow, Freienwalde, für das jüngere mit seinen Braunkohlenablagerungen bieten Senftenberg und Fürstentwale-Neuen ausgezeichnete Beispiele. Zum Studium der Diluvialen Ablagerungen dienen Exkursionen nach Glindow, Welten, Groß-Bietzen, Klinge, Dahnsdorf-Lühnsdorf, während Grunewald und Neuenborfer Mummel im Fläming alluviale Bildungen demonstrieren sollen. Die Auswahl und Zusammenstellung der Ausflüge ist gut, zumal sie besonders auch auf landschaftlich schöne Punkte Wert legt.

Verantw. Redakteur: Richard Barth, Berlin. — Druck u. Verlag: Vorwärts-Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.

Schach.

Unter Leitung von S. Alapin.

S. Rind.



Weiß zieht und gewinnt.

Lösung (29. Juli. B. Steinig. Weiß—Kd7; La4; BB a6, b6. Schwarz—Kb8; Ta1. Weiß zieht und gewinnt. 1. a7+, Kb7!; 2. a8D+!, Kxa8; 3. Kc7, Te1+!; 4. Lc6+, Txc6; 5. Kxc6, Kb8; 6. b7, Ka7; 7. Kc7 nebst 3+).

Schachnachrichten. Stand des Matthes Tarraoch—Schlechter: Tarraoch 3, Schlechter 3, 8 Remisen. Falls bis zum 7. August keiner auf 7 Gewinnpartien kommt und dabei andererseits keiner ein Uebergewicht von mehr als einem Zähler besigen sollte, so ist laut Bedingungen der Match als unentschieden abzubrechen.

Am 31. Juli haben die beiden Leipziger Arbeiter-Schachklubs zu einem sich verschmolzen. In der Mitgliederversammlung wurde einstimmig die Resolution gefaßt, die Bestrebungen des Genossen Dehlschlagers zur Gründung eines allgemeinen Arbeiter-Schachbundes nach Kräften zu unterstützen, damit Schachfreunde aus dem Arbeiterstande den bekannt gewordenen Geschäftigkeiten mancher bürgerlichen Schachvereine eine tatkräftige Organisation entgegenstellen könnten. In den Bund sollen nur Arbeitervereine aufgenommen werden, die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen.

Im Kölnener Hauptturnier A, an dem keiner der Bekanntesten Matadore teilnimmt, steht nach der 14. Runde (16 sind im ganzen) an der Spitze Lowyky aus Leipzig mit 9 Zählern. Ihm folgen: v. Freimann, Dr. Esser und Rotlevi mit 8.

Die Niccagambit-Forschung in München ist beendet. Es wurden im ganzen 18 Partien (Analytiker-Modus) gespielt, in denen immer folgende Anfangszüge vorausgesetzt waren: 1. e4, e5; 2. f4, exf4; 3. Sf3, g5!; 4. h4!, g4; 5. Se5, Sf6; 6. Lc4, d5; 7. exd5, Ld6 (bis hierher „Niccagambit“); 8. 0-0 (dies ist „Niccagambit“) 8... Lxe5; 9. Te1, De7; 10. c3, Sh5! (die einzige Spielweise, in der bis jetzt die Möglichkeit von Remis für Weiß zweifelhaft war); 11. d4, Sd7; 12. Dxe4! (Dr. Em. Lasfers 12. Lb5 wurde in Prag 1908 von Schlechter in einem Match widerlegt) 12... Sd6. Von den erwähnten 18 Forschungspartien wurden 6 der Untersuchung der minderwertigen Züge 13. Dxe4! (von Tschigorin) und 13. Dg5 gewidmet, die, wie auch zu erwarten war, zu keinem günstigen Resultate für Weiß führten. Die übrigen 12 Partien wurden in Form eines doppelrunden Turniers unter schachtechnischer Leitung von S. Alapin gespielt und zwar sämtlich mit dem Zuge 13. Dg4—e2! (von Alapin herrührend). Dem Forschungszwecke des Turniers gemäß wurde folgender Modus angewendet: Im ersten Turnus von 6 Partien hatten die Spieler n a c h dem erwähnten Zuge 13. De2! freie Wahl. Nach Beendigung des ersten Turnus hatte Alapin alle von Schwarz bis dahin gewonnenen Partien analytisch zu untersuchen, um die Fehler (seiner Ansicht nach) festzustellen, die dem Anziehenden den Verlust der betreffenden Partie gekostet hatten. Aus diesen kritischen Stellungen wurden dann die 6 Partien des zweiten Turnus gespielt und zwar mit den von Alapin für Weiß angegebenen Verbesserungen. War irgend ein Teilnehmer mit den schachtechnischen (analytischen) Ansichten Alapins nicht einverstanden, so hatte er das Recht, ohne Rücksicht auf die Farbe dem letzteren die Führung der (nach Meinung des Betreffenden) ungünstigen Partei zuzuschieben. (Von diesem Rechte wurde in 3 Partien tatsächlich Gebrauch gemacht.) Nachstehend das tabellarische Resultat des Turniers:

Teilnehmer	Alapin	Spielmann	Rosental	Fahrni	Gesamtergebnis
Alapin	—	1/2, 1	1, 1/2	1, 1/2	4 1/2
Spielmann	1/2, 0	—	1, 1/2	1, 1	4
Rosental	0, 1/2	0, 1/2	—	1, 0	2
Fahrni	0, 1/2	0, 0	0, 1	—	1 1/2